

Predigt am 9. Februar 2020
in der Ref. Kirche Grabs von Diakonin Ute Grommes
Predigt zu Matth. 20, 1-16: Die Arbeiter im Weinberg

Liebe Gemeinde

Paul ist acht Jahre alt. Paul braucht Geld: 6,50 CHF. Er möchte sich dafür etwas kaufen. Verdienen kann er noch nichts. «Bitte» sagen mag er nicht. Da fällt ihm etwas ein: Er schreibt seiner Mutter eine Rechnung:

- Für das Anziehen der kleinen Schwester: 1,50 CHF
- Für das Aufpassen: 2,00 CHF
- Fürs Einkaufen: 3,00 CHF
- Macht zusammen: 6,50 CHF

Vor dem Mittagessen legt er diese Rechnung heimlich unter den Teller der Mutter. Die Mutter findet den Zettel. Sie liest ihn. Sie schaut Paul an. Sie sagt kein Wort. Sie legt den Zettel in die Kommode. Paul weiss gar nicht, was er davon halten soll. Er ist innerlich ganz aufgeregt.

Am Abend liegen unter seinem Teller zwei kleine Briefe. In dem ersten Brief sind 6,50 CHF. Im anderen Brief liegt ein Zettel, eine Rechnung von der Mutter:

- Für Essen und Trinken: 0,00 CHF
- Fürs Waschen, Bügeln und Flickern der Kleider: 0,00 CHF
- Für die Pflege bei Krankheit: 0,00 CHF
- Für Erziehung: 0,00 CHF
- Fürs Liebhaben: 0,00 CHF
- Macht zusammen: 0,00 CHF

Als Paul das liest, wird er sehr nachdenklich. Leise steht er auf, geht in die Küche und legt das Geld auf den Küchentisch. Dann geht er schnell wieder hinaus.

Soweit diese Geschichte.

Sie hilft uns vielleicht, dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, das heute unser Predigttext ist, auf die Spur zu kommen:

Von den Arbeitern im Weinberg, Matthäus 20,1-16

1 Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg. 2 Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. 3 Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müssig stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. 5 Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. 6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müssig da? 7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. 8 Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter

und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. 9 Da kamen die um die elfte Stunde angeworben waren, und jeder empfing seinen Silber Groschen. 10 Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeder seinen Silber Groschen. 11 Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn 12 und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. 13 Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silber Groschen? 14 Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. 15 Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Bist du darum neidisch, weil ich so gütig bin? 16 So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Was kriege ich dafür? Oder der Satz, den ich immer wieder in der Presse lese: Arbeit soll belohnt werden. Von diesen Sätzen ging Paul aus, die Jünger und vermutlich auch jeder, der von uns arbeiten geht oder ging. Schliesslich soll es doch gerecht zu- und hergehen in unserer Welt und auch im Reich Gottes. Unser Verständnis von Gerechtigkeit fusst nicht nur darauf, ob ich gerecht behandelt werde, sondern ob ich im Vergleich mit anderen gerecht behandelt werde.

Unser heutiger Predigttext öffnet unseren Blick und unseren Verstand für die Gerechtigkeit Gottes im Umgang mit uns Menschen. Jesus gewährt den Jüngern, den Menschen seiner Zeit, die Frage: Was wird uns für die Nachfolge zuteil? Die Antwort ist, wie üblich, in ein Beispiel aus ihrer Lebenswelt eingebaut.

Im ersten Vers wird kurz die Situation, der Rahmen des Geschehnisses erklärt.

Der Marktplatz – jedes grössere, galiläische Dorf hat so einen.

In der Antike war der Marktplatz auch das Arbeitsamt der Tagelöhner. Bis heute ist das noch so. Am Damaskus-Tor in Jerusalem versammeln sich wohl auch heute noch die Tagelöhner in der Hoffnung, dass sie ausgewählt werden. Dass sie Arbeit bekommen. Sie wollen und müssen Geld zum Leben, zum Überleben für sich und ihre Familie, sofern sie sich eine leisten können, verdienen. Natürlich sind sie weg bis die Touristen auftauchen. Die Handlung spielt zu Beginn auf einem Marktplatz.

Es ist die Zeit der Ernte. Während wir hier nur den Herbst als Erntezeit kennen, gibt es im Orient 3 Erntezeiten: Die Getreideernte im April/Mai/Juni, dann Ende August/September und September bis Mitte Oktober die dritte Ernte der Sommerfrüchte: Granatäpfel, Datteln, Trauben und Oliven, Feigen und andere. Innerhalb kürzester Zeit müssen die Bauern, klug geplant, ihre Ernte einbringen. Danach beginnt die Regenzeit. Und auch die wichtigsten Feste stehen an. Rosch Haschana - Neujahr, Jom Kippur - der grosse Versöhnungstag, Sukkot - Laubhüttenfest, Simchat Tora - das Fest der Thorafreude. Da hat keiner Zeit um zu ernten. Hierfür werden die Erntegaben wohl sogar eher gebraucht. Es ist also die Zeit der intensivsten Arbeit.

Der wohlhabende Weinbergbesitzer, der sich nicht zu schade ist, selbst auf den Markt zu gehen, wird vorgestellt. Die anderen Akteure sind die Tagelöhner. In der damaligen Hierarchie stehen sie noch unter den Sklaven. Sklaven kosteten ihre Herren Geld und damit sie dieses Geld nicht in den Sand setzten und die Arbeitskraft der Sklaven

möglichst lange nutzen konnten, wurden sie einigermaßen gut versorgt. Die Tagelöhner hingegen leben von der Hand in den Mund. Kinder ab 5 Jahren galten als Erwachsene und die Frauen verdienten 1/3 weniger als die Männer. Erzählt wird hier aus der Perspektive des Weinbergbesitzers. Schnell hat er seine Arbeiter der 1. Stunde ausgewählt, mit denen er per Handschlag einen Denar, einen Silbergroschen, einen recht ansehnlichen Tageslohn, aushandelt. Normal für damalige Verhältnisse, ist, dass auch um die 3., die 6. und um die 9. Stunde nochmal neue Arbeiter angeworben werden. Einen ungewöhnlichen und unüblichen Verlauf nimmt das Gleichnis, als es davon berichtet, dass der Weinbergbesitzer um die 11. Stunde (also eine Stunde vor Ende des Arbeitstages) noch einmal kommt. Ungewöhnlich auch, dass er diese Tagelöhner nun persönlich anspricht und zu Wort kommen lässt: Warum steht ihr hier so arbeitslos / müssig herum? Wir würden ja gerne arbeiten, aber niemand hat uns eingestellt. Auch sie schickt er in den Weinberg, ohne überhaupt den Lohn anzusprechen. Dort wo das Alltagsbeispiel ungewöhnlich wird, beginnt der Bericht vom Reich Gottes. Gottes Handeln und Gott selber, beides ist der Welt fremd. Wir haben erst vor kurzem Weihnachten gefeiert.

Nun wechselt die Szene:

Der Arbeitstag ist zu Ende. Der Verwalter soll im Auftrag seines Herrn den Lohn auszahlen und er soll bei den Letzten anfangen. Das ist auch nicht gerade üblich, aber darauf baut die Pointe des Gleichnisses auf. Wir haben es hier mit einem anständigen Weinbergbesitzer zu tun. Nicht selten kam es vor, dass die Tagelöhner arbeiteten, ihren Lohn aber erst einige Zeit später ausgezahlt bekamen. Die rechtsfreie Zone der Tagelöhner wurde ausgenutzt. Keiner traute sich zu widersprechen, schliesslich waren sie darauf angewiesen, am nächsten Tag wieder Arbeit zu kriegen. So werden nun die erstangeworbenen zu Augenzeugen der Grosszügigkeit des Weinbergbesitzers. Darauf bauen sie ihre Erwartungshaltung auf. Sie erhoffen sich auch mehr.

Durften die Letzten eine positive Überraschung erleben, ist die der Ersten eine negative. An dieser Stelle wird wieder klar, es geht über eine weltliche Angelegenheit hinaus – es geht um das Reich Gottes. Das Reich Gottes ist eine irrsinnige Überraschung für jeden Menschen. Wenn wir glauben Gott verstanden zu haben, wird Gottes Andersartigkeit uns immer wieder überraschen. Positiv oder negativ. Die Dankbarkeit der Ersten, sie muss wirklich gross gewesen sein. Hier wird sie gar nicht erwähnt. Dafür dürfen nun diejenigen zu Wort kommen, die sich benachteiligt fühlen. Gott nimmt seine Kritiker ernst. Er ist sich nicht zu schade, sie anzuhören. Die Ersten wählen einen Sprecher, der die Kritik, das Feedback so sachlich wie möglich vorträgt. Er setzt sogar noch einen drauf, als er antwortet. An die Antwort hängt er eine rhetorische Frage. Darauf muss der Angesprochene keine Antwort mehr bekommen. Die Antwort ist schon klar.

Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du mit mir nicht einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm das deine und geh! Ich will aber diesem Letzten geben wie dir. Oder habe ich nicht die Macht zu tun, was ich will mit dem, was mein ist? Bist du so neidisch, weil ich gütig bin?

Mein Freund – nicht Empörung, sondern eine Zusage steckt hier drin. Du bist mein Freund. Du gehörst zu mir. Es wird uns also schnell klargemacht: Jeder bekommt, was er zum Leben braucht – ganz einfach, weil es Gott so gefällt. Nicht unser Wertesystem wird ausser Kraft gesetzt. Er nimmt nichts von den Ersten um es den Letzten zu geben. Der Weinbergbesitzer greift in seine Tasche. Er beurteilt die Menschen nach dem, was sie brauchen. Hier wird klar, dass kein Recht dieser Welt, der ganzen Welt, der ganzen

Menschheit zu ihrem Recht verhelfen kann. Das Recht kann dem Leben nicht umfassend gerecht werden. Das kann nur Gottes Güte. Güte darf aber auch nicht auf Kosten des Rechts gehen, denn dann wird sie zur Willkür. Spannend und berührend ist die Frage nicht nur für die Tagelöhner, sondern auch für mich: Warum protestierst du? Warum freust du dich nicht über meine Güte mit Deinesgleichen? Hast du keine andere Möglichkeit zu reagieren?

Der Theologe Dr. Sigfried Zimmer sagt dazu:

Das schaffen wir nicht. Wir alle sind verletzte, beschädigte Menschen. Die Grösse haben wir nicht. Wir sind Unseresgleichen entfremdet. Dieses scheinbare Gerechtigkeitsempfinden setzen wir als Waffe gegen die Armen ein.

Kann ich mich mit Menschen, egal welcher Rasse, Geschlecht und welcher Religion, die Gottes Güte erfahren, solidarisch freuen?

Kann ich vielleicht sogar bei der Umsetzung von Gottes Gerechtigkeit, die man auch durch Güte ersetzen kann, zu seinem Werkzeug werden?

Die eine Frage möchte ich uns allen heute mitgeben:

Warum freust du dich nicht, obwohl ich, Gott, gütig bin?

Amen